

Freiheit und Würde

(Eine Antwort auf die Frage auf Philosophy Stack Exchange: „Auf welcher Grundlage kann ein demokratischer Staat Pornografie verbieten?“)

Hinweis zur Übersetzung

Dieser Text wurde auf Italienisch und Englisch verfasst und beide Versionen direkt von mir redigiert. Ich garantiere, dass sie meine Gedanken getreu wiedergeben. Für alle anderen Sprachen habe ich Google Translate verwendet, da ich keine Möglichkeit habe, die Übersetzungen professionell überprüfen zu lassen. Ich entschuldige mich für etwaige kleine Fehler oder Ungenauigkeiten. Google Translate ist ein äußerst effizientes Tool, auf das sich der Leser verlassen kann. Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass einige Nuancen meiner Gedanken nicht vollständig wiedergegeben wurden. Ich hielt es jedoch für besser, unvollständige Versionen anzubieten, als Leser auszuschließen, die an diesen Überlegungen in ihrer Muttersprache interessiert sein könnten. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und viel Spaß beim Lesen.

Die Frage, ob ein demokratischer Staat Pornografie verbieten kann, hängt ganz davon ab, was man unter „Demokratie“ versteht. Wenn Demokratie lediglich die Tyrannei der Mehrheit ist, dann ist die Antwort trivial: Pornografie könnte einfach verboten werden, weil die Mehrheit es wünscht, ohne dass es einer weiteren Begründung bedarf. Aber Mehrheiten sind nicht immer gerecht oder weise. Die Geschichte bietet ernüchternde Beispiele für kollektive Entscheidungen, die zu tiefgreifendem Unrecht führten. Schließlich war es nicht ein König oder Tyrann, sondern der Wille der Menge, der die Kreuzigung Jesu forderte. Und nichts

veranschaulicht besser, wie gefährlich kollektive „Tugend“ werden kann, wenn sie den Einzelnen zum Schweigen bringt. Natürlich möchte ich die Prohibitionisten nicht moralisch mit der Menge gleichsetzen, die nach seiner Kreuzigung schrie, sondern lediglich ein wiederkehrendes historisches Muster aufzeigen: die moralische Fehlbarkeit der Massen. Ähnliche Dynamiken lassen sich in anderen tragischen Episoden der Geschichte beobachten, in denen Autoritäten aus Angst vor dem Zorn oder der Panik der Menge Individuen nicht für Gerechtigkeit opfern, sondern um ihre eigene Popularität zu wahren oder einfach weil ihnen die moralische Stärke fehlt, dem Druck der Menge zu widerstehen. Ein solcher Fall war die Folter und Hinrichtung des Mailänder Barbiers Gian Giacomo Mora während der Pest in einem Prozess, der mehr von der Hysterie der Bevölkerung und dem Bedürfnis nach einem Sündenbock als von Beweisen getrieben war, wie Alessandro Manzoni in seiner *Storia della colonna infame* beschreibt. Die Behörden, so Manzoni, ließen sich nicht von Vernunft leiten, sondern von der Angst, einer allgemeinen Erwartung nicht gerecht zu werden, die ebenso sicher wie unbesonnen war. Sie fürchteten sich davor, bei der Entdeckung Unschuldiger weniger klug zu wirken und die Schreie der Menge gegen sich selbst zu wenden.

Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, wie stark nicht-institutioneller Druck der Masse werden kann. Ein weiteres Beispiel ist die lange Geschichte der Hexenprozesse, in denen Angst, Unwissenheit und öffentlicher Druck zu unsäglichem Grausamkeit führten. In all diesen Fällen war der „Volkswille“ weder weise noch gerecht: Seine Beschwichtigung ging auf Kosten von Wahrheit, Würde und unschuldigen Leben. Wer zudem darauf besteht, den Mehrheitswillen als ausreichendes Kriterium ethischer Legitimität zu verteidigen, muss die folgende logische Konsequenz akzeptieren: Die Endlösung würde akzeptabel werden, weil

sie von einem Regime orchestriert wurde, das durch demokratische Wahlen mit der Unterstützung von Millionen an die Macht kam. Dies soll natürlich nicht heißen, dass das Verbot von Pornografie mit Völkermord vergleichbar sei, sondern lediglich den Trugschluss aufzeigen, Mehrheitsherrschaft als ausreichendes moralisches Kriterium zu betrachten. Demokratie ist nicht einfach Mehrheits-herrschaft: Sie ist ein Rahmen von Verfahren, die den Einzelnen vor willkürlicher Macht, einschließlich der willkürlichen Macht der Mehrheit, schützen sollen. Ohne ethische und rechtliche Grenzen wird sie zu einer Form der Tyrannei, die sich in demokratische Legitimität hüllt – eine Form totalitärer Macht mit einem volkstümlichen Antlitz. Manche mögen einwenden: Wenn nicht die Mehrheit entscheidet, was in einer Demokratie legitim ist, wer dann? Diese Frage trifft den Kern des demokratischen Paradoxons. Die Antwort ist zugleich sehr einfach und sehr komplex.

i) Einerseits steht die schlichte Tatsache, dass die Macht zwar der Mehrheit gehört, aber diese Macht ist nicht absolut; sie ist durch Grenzen begrenzt. Und das ist keine antidemokratische Haltung. Ich bin überzeugt, dass jeder vernünftige Leser zustimmen wird, dass es grundlegende Grenzen (Dogmen, wenn man so will) geben muss, die für alle Formen von Macht in der Gesellschaft gelten, selbst für die legitimsten (Regierungen, Richter, Polizei, Eltern usw.).

ii) Andererseits ist die praktische Herausforderung, diese Grenzen zu definieren und zu regulieren, eines der größten und hartnäckigsten Dilemmata der politischen Philosophie – ein Problem, das selbst die größten Denker herausgefordert hat.

Alexis de Tocqueville schrieb:

> Ich halte es für eine gottlose und verabscheuungswürdige Maxime, dass das Volk po-

litisch gesehen das Recht hat, alles zu tun; und dennoch habe ich behauptet, dass alle Autorität dem Willen der Mehrheit entspringt. Stehe ich da im Widerspruch zu mir selbst?

Fast zwei Jahrhunderte später haben wir immer noch keine endgültige Antwort auf diese Millionenfrage: Wie können wir die Demokratie zum Ausdruck des Mehrheitswillens machen und sie gleichzeitig gegen ihre eigene Fragilität immunisieren? Anne Applebaum warnt:

> Unter den richtigen Bedingungen kann sich jede Gesellschaft gegen die Demokratie wenden. Wenn man die Geschichte als Maßstab nimmt, werden es tatsächlich alle unsere Gesellschaften irgendwann tun.

Diese Beobachtung ist kein Pessimismus, sondern Realismus. Demokratien brechen nicht nur durch Putsche, externe Destabilisierung oder militärische Aggression zusammen. Manchmal werden sie langsam von genau den Menschen untergraben, die behaupten, sie zu verteidigen. Die Lehre ist klar: Demokratie muss mehr sein als die bloße Umsetzung von Mehrheitspräferenzen. Es muss ein System sein, das die Freiheit schützt.

Natürlich erhebe ich hier nicht den Anspruch, solch tiefgreifende philosophische Fragen zu beantworten. Ich möchte lediglich anmerken, dass ein Verbot von Pornografie einer strengen Begründung bedarf, wenn Demokratie als ein System verstanden wird, das individuelle Freiheiten schützt und nicht nur Mehrheitspräferenzen durchsetzt. Wie John Stuart Mill warnte:

> Menschen könnten den Wunsch haben, einen Teil ihrer Bevölkerung zu unterdrücken, und dagegen sind ebenso Vorkehrungen erforderlich wie gegen jeden anderen Machtmissbrauch.

Diese Worte bringen den Kern unseres Anliegens perfekt auf den Punkt.

Sexuell explizite Inhalte sind alles andere als eine moderne Erfindung, sondern reichen bis in die tiefsten Tiefen der Antike zurück. Sie haben im Laufe der Zeit unterschiedliche Formen angenommen, spiegeln aber stets einen zeitlosen Aspekt menschlichen Begehrens wider, der ebenso allgegenwärtig ist wie andere Formen kulturellen Ausdrucks wie Musik, Mathematik oder Humor. Letzterer ist in diesem Zusammenhang besonders relevant: Wie Pornografie offenbart auch Komödie eine Dimension menschlicher Freiheit, die Kontrollsysteme ins Wanken bringt. Sie haben oft die Absurditäten der Macht offengelegt oder Tabus und Dogmen in Frage gestellt und wurden deshalb häufig zensiert, stigmatisiert oder zum Schweigen gebracht. Sexualität und Lachen teilen ein Geheimnis: Beide lösen Angst mit Lust auf. Und genau deshalb haben diejenigen, die durch Angst herrschen, immer versucht, sie zum Schweigen zu bringen. Dennoch bestehen sie fort, weil sie etwas Ursprünglichem und Unbezähmbarem im menschlichen Geist Ausdruck verleihen, etwas, das kein Dekret oder Dogma je auslöschen konnte. Natürlich erhebt nicht jede Pornografie den Anspruch, Kunst zu sein, aber das gilt auch für jede Musik, jede Komödie oder jede Literatur. Der Punkt ist, dass persönlicher Ausdruck, selbst wenn er kommerzialisiert wird, denselben grundlegenden Respekt verdient wie jede andere invernehmliche Form der Selbstdarstellung. Wie jede andere Form menschlichen Ausdrucks bedürfen weder Pornografie noch Humor einer Rechtfertigung. Vielmehr erfordert ihr Verbot eine fundierte Begründung. John Stuart Mill erklärte:

> Der einzige Zweck, zu dem rechtmäßig Macht über ein Mitglied einer zivilisierten Gemeinschaft gegen seinen Willen ausgeübt werden kann, ist die Abwendung von Schaden von anderen. Sein eigenes Wohl, sei es physisch

oder moralisch, ist kein ausreichender Grund dafür.

Und dies ist nicht nur ein theoretisches Anliegen: Es ist einer der Grundpfeiler einer wahrhaft liberalen Demokratie. Wenn wir dieses Prinzip akzeptieren, liegt die Beweislast allein bei denen, die ein Verbot durchsetzen wollen, nicht bei denen, die die individuelle Freiheit verteidigen. Mit anderen Worten: Das Grundprinzip einer freien Gesellschaft ist, dass individuelle Freiheit sich nicht rechtfertigen muss. Es ist jedoch zu beachten, dass die Grenze zwischen individuellen Entscheidungen und solchen, die andere betreffen, nicht immer klar ist. Tatsächlich wirft diese Unterscheidung eine der tiefgreifendsten und nachhaltigsten Herausforderungen der politischen Philosophie auf.

Die zentrale Frage in einem demokratischen Rahmen lautet daher nicht: „Warum sollte Pornografie erlaubt sein?“, sondern vielmehr, wie zu Recht gefragt wurde: „Gibt es berechtigte Gründe für ihr Verbot?“. Die kurze Antwort lautet: In einer freien Gesellschaft sollte jeder einwilligende Erwachsene die Freiheit haben, seine Sexualität entsprechend seiner eigenen Natur und seinen Wünschen auszuleben. Das Ansehen oder die Produktion von Pornografie fällt eindeutig unter dieses Prinzip. So wie niemand gezwungen wird, Sport zu treiben oder zu treiben, wird auch niemand gezwungen, Pornografie anzusehen oder sich daran zu beteiligen. Ein Verbot aus moralischen Gründen würde jedoch bedeuten, allen eine Vorstellung von Sexualität aufzuzwingen, die nicht universell, sondern lediglich eine subjektive Perspektive darstellt. Natürlich ist die Parallele zum Sport nicht ganz zutreffend, denn Pornografie kann nicht nur diejenigen verstören, die keinen Zugang dazu wollen (uninteressierte Erwachsene) oder nicht dürfen (Minderjährige), sondern auch diejenigen, die sie genießen, allerdings nur in bestimmten Momenten und Kontexten ihrer Wahl: Selbst diejenigen, die Por-

nografie schätzen, wünschen sich keinen ungebeten Kontakt außerhalb der Zeiten, in denen sie aktiv danach suchen. Wie der Prediger so treffend feststellt: „Alles hat seine Zeit.“ Dies ist jedoch kein Argument gegen Pornografie an sich, sondern vielmehr eine Frage der Regulierung und des Zugangs. Es ist klar, dass sie mit besonderer Sorgfalt gesetzlich geregelt werden muss.

Wir können nun die wichtigsten Einwände untersuchen und kritisch analysieren, denn dies ist, wie wir gesehen haben, der einzig sinnvolle Weg, die Frage zu beantworten.

1) Ist Pornografie gefährlich?

Ein häufiger Kritikpunkt ist, dass Pornografie gefährlich ist, entweder für diejenigen, die sie produzieren, oder für diejenigen, die sie konsumieren.

1.1) Gefährlich für diejenigen, die sie produzieren?

Lassen Sie es mich ganz klar sagen: Angesichts der Größe der Erotikbranche wäre es unrealistisch zu glauben, dass es keine ernsthaften Probleme gibt. Einige dieser Probleme sind unbestreitbar kriminell, darunter psychischer Druck, emotionale Manipulation und unethische Arbeitsbedingungen. Deshalb ist es nicht nur oberflächlich, sondern gefährlich, die potenzielle Schwere solcher Missbräuche mit dem Argument zu verharmlosen, Darsteller hätten immer die Möglichkeit gehabt, abzulehnen. Keine ernsthafte Diskussion über diese Themen kann auf solchen Vereinfachungen beruhen. Diese Ansicht vertrete ich nicht und werde sie hier auch nicht verteidigen. Missbräuche verdienen nicht nur moralische Verurteilung, sondern auch eine konsequente rechtliche Verfolgung. In einem kommerziellen Kontext sind die Dynamiken nicht dieselben wie in einer privaten sexuellen Beziehung. In einem ungesunden Umfeld könnte sich ein Darsteller

unter Druck gesetzt fühlen, nicht „nicht dies“ oder „nicht heute“ zu sagen, nur weil er sich in einem bezahlten, strukturierten und erwartungsbeladenen Umfeld befindet. Beide Situationen werfen ethisch erhebliche Fragen auf. Die erste ist aus allzu offensichtlichen Gründen problematisch: Die Einwilligung muss spezifisch und nicht nur allgemein sein. Aber der zweite Punkt (das Gefühl, nicht „heute nicht“ sagen zu können) ist ebenso wichtig. Es ist anzunehmen, dass selbst die sexuell aktivsten und selbstbewusstesten Menschen Momente, manchmal längere Zeiträume, erleben, in denen die Lust nachlässt. Und auch das verdient Respekt. Lust hat ihre Zeiten, und Freiheit bedeutet, nicht nur die Momente zu würdigen, in denen sie hell brennt, sondern auch jene, in denen sie schwächer wird oder sich leise zurückzieht. Das Recht, keine Lust zu empfinden, ist kein Makel: Es ist ein Aspekt unseres Menschseins, der nicht durch den Rhythmus der Produktion oder die Erwartungen anderer ausgelöscht werden darf. Das macht die Situation heikler als beim gewöhnlichen Sex, und es stimmt, dass kommerzielle Kontexte solchen Risiken stärker ausgesetzt sein können. Es ist aber auch wichtig zu beachten, dass diese Dynamiken tragischerweise in ungesunden privaten Kontexten und mit weitaus größerer Schwere auftreten können als in der professionellen Pornografie, wo selbst unethisches Verhalten durch den öffentlichen Charakter des Aktes eingeschränkt wird. Wie in anderen potenziell gefährlichen Arbeitsumgebungen hängt wahre Sicherheit von einer soliden Gesetzgebung, der Intelligenz, dem Einfühlungsvermögen und dem ethischen Bewusstsein der Prozessbegleiter sowie von gut formulierten Verträgen ab.

Sexueller Ausdruck muss, wie alle Formen menschlicher Intimität, stets frei bleiben und darf niemals geschuldet sein. Niemand sollte sich unter keinen Umständen moralisch verpflichtet fühlen, seinen Körper anzubieten. Verlangen zur Pflicht zu machen, bedeutet, sei-

ne Seele auszulöschen. Natürlich kann die Entscheidung, sich selbst ohne Verlangen hinzugeben, ein Akt der Zuneigung oder Großzügigkeit sein (obwohl menschlich fragwürdig; und was passiert, wenn beide Partner nur miteinander schlafen, um dem anderen zu gefallen? Das Ergebnis ist ironischerweise und paradoxerweise, dass niemand zufrieden ist). Aber es muss immer eine Wahl bleiben, niemals eine Erwartung. Eine mentale Offenheit für Lust, wenn sie authentisch und frei ist, kann Intimität sicherlich bereichern, darf aber niemals mit Verpflichtung verwechselt werden. Es besteht ein grundlegender ethischer Unterschied zwischen einer beruflichen Verpflichtung, die ohne Scham widerrufen werden kann, und einer moralischen Erwartung, die Ablehnung in Schuld verwandelt. In patriarchalischen Ehemodellen macht ein Nein oft „egoistisch“. Natürlich soll damit nicht die Gleichsetzung der beiden Bereiche gemeint sein. Aber wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass emotionaler Zwang und moralische Erwartungen in privaten Beziehungen heimtückischer wirken können als in geregelten beruflichen Kontexten. Der Unterschied liegt in den moralischen Konsequenzen einer Verweigerung. In gesunden beruflichen Kontexten kann sich eine Darstellerin jederzeit zurückziehen, ohne als moralisch minderwertig angesehen zu werden. Es mag wirtschaftliche Konsequenzen geben, aber niemand stellt ihre Würde in Frage. Ihr „Nein“ trübt ihren Wert nicht. Und auch ihre Fantasien, wenn sie frei geäußert werden, sollten sie nicht mit Scham bedecken. Die Freiheit, auf den eigenen Körper zu verzichten, und die Freiheit, seine Wünsche zu offenbaren, sind zwei Seiten derselben Würde. In einer toxischen Ehe, die von Pflicht und Erwartung geprägt ist, kann dasselbe „Nein“ mit Schuldgefühlen, emotionalem Druck oder stiller Enttäuschung beantwortet werden. Die Kosten sind nicht finanzieller, sondern relationaler Natur: Zuneigung, Wertschätzung oder Frieden können entzogen werden. Ein Mensch ist keine Dienstleistung. Die

Freiheit endet dort, wo Verfügbarkeit vorausgesetzt wird, und wo die Freiheit endet, endet auch die Würde.

Gewiss mögen manche argumentieren, dass allein das Vorhandensein schwerer Verbrechen ein völliges Verbot rechtfertigen sollte. Sie könnten behaupten, jeder, der ehrlich und klar genug ist, das Offensichtliche anzuerkennen (dass es nicht plausibel ist, ein globales Phänomen dieser Größenordnung von schwerwiegenden Problemen verschont zu lassen), müsse sich entweder auf die Seite der radikalsten Prohibitionisten stellen oder werde der monströsen Gefühllosigkeit bezichtigt. Doch diese Denkweise reduziert jede komplexe Realität auf eine binäre Logik. Wie ich weiter unten darlegen werde, gibt es mindestens zwei Wahrheiten, die niemals vergessen werden dürfen:

i) Erstens, dass extrem schwere Verbrechen leider in allen menschlichen Bereichen existieren, selbst in den edelsten. Die Spannung zwischen formaler Zustimmung und echter, uneingeschränkter Freiheit ist kein Problem, das nur Pornografie betrifft: Sie kann in vielen Bereichen auftreten, auch in der Ehe, wo emotionaler Druck, gesellschaftliche Erwartungen oder finanzielle Abhängigkeit die Entscheidungen einer Person stark beeinflussen können. Dennoch verbieten wir die Ehe nicht wegen ihrer pathologischen Fälle. Wir erkennen ihre Bedeutung an und setzen uns für den Schutz derjenigen ein, die in ihr gefährdet sind. Dieselbe Argumentation muss auch hier gelten. ii) Zweitens, dass die Möglichkeit schwerwiegender Probleme nicht das Verbot von etwas rechtfertigen kann, das für viele Menschen nicht nur Ausdrucksform oder Schönheit, sondern eine zutiefst persönliche und lebenswichtige Dimension des Lebens darstellt, ähnlich wie der Glaube für Gläubige. In beiden Fällen geht es um intime Bedeutungsbereiche, die von außen nicht beurteilt werden können. So wie wir nicht verlangen, dass ein Glaube kollektiven Normen entspricht, um legitim zu

sein, sollten wir dies auch von sexuellem Ausdruck nicht verlangen.

Ein Verbot löst die oben genannten Probleme nicht, sondern erzeugt weitere, ebenso schwerwiegende, angefangen mit der Verweigerung der Freiheit derjenigen, für die die Zurschaustellung ein tiefes existenzielles Bedürfnis darstellt. Die Probleme zu beseitigen, indem man den gesamten Kontext zerstört, der sie beinhaltet, ist wie der Versuch, Krebs zu „heilen“, indem man den Patienten tötet; oder wie die Weigerung zu essen, sich anzuziehen oder ein Telefon zu benutzen, um jedes Risiko der Unterstützung unethischer Praktiken auszuschließen. Stattdessen müssen wir an die Möglichkeit glauben, das Böse zu beseitigen und gleichzeitig das Gute, Freie und Existenzwürdige zu bewahren. Gerade in solchen Fällen ist Urteilsvermögen unerlässlich.

Verbrechen müssen zwar mit aller Entschiedenheit verurteilt und verfolgt werden, rechtfertigen aber kein Verbot von Pornografie. Die Geschichte zeigt, dass völlige Verbote die Nachfrage nicht beseitigen. Sie drängen sie in den Untergrund, auf Märkte, auf denen Missbrauch schwerer zu erkennen, zu verhindern oder zu bestrafen ist. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass Pornografie eine Ausnahme bildet. Das bedeutet natürlich nicht, dass Regulierung immer die richtige Lösung ist. Manche Märkte verdienen ein Verbot (wie Menschenhandel, Kindesausbeutung oder harte Drogen), weil der von ihnen verursachte Schaden inhärent ist und nicht durch Aufsicht beseitigt oder gemildert werden kann. Bei Pornografie ist dies jedoch nicht der Fall: Im Gegensatz zu von Natur aus schädlichen Märkten kann sie mit angemessenen Vorschriften, fairen Arbeitsbedingungen, informierter Zustimmung und obligatorischen Gesundheitsuntersuchungen sicher funktionieren. Legalität garantiert keine Perfektion, ermöglicht aber Transparenz und Kontrolle. Ein offen agierender Sektor kann sich weiterentwickeln, verbes-

sern und ethischen Standards unterliegen. In den letzten Jahren hat die Aufmerksamkeit für diese Themen deutlich zugenommen. Und sollte dies immer noch als unzureichend erachtet werden, wäre es weitaus produktiver, wenn sich Aktivisten für strengere ethische Zertifizierungen einsetzen würden, ohne die Freiheit derer zu beeinträchtigen, die sich freiwillig daran beteiligen, anstatt sich an Verbotskampagnen zu beteiligen.

Die Sorge um Straftaten ist verständlich und berechtigt. Das Argument, Pornografie aus diesem Grund zu verbieten, wäre jedoch ebenso absurd wie das Argument, die Kirche müsse aufgrund der Existenz missbräuchlicher Personen in ihr abgeschafft werden (und es sei darauf hingewiesen, dass diese Straftaten weitaus schwerwiegender sind als alles, was in der professionellen Pornografie vorkommen kann, aus Gründen, die ich lieber nicht nennen möchte, obwohl sie allen bekannt sind). Dies wäre eindeutig eine unangemessene und ungerechtfertigte Reaktion. Etwas zu bewahren, das für viele Menschen einen hohen Wert hat, und gleichzeitig eine strenge ethische Kontrolle zu erfordern, ist kein Verrat am Schmerz der Opfer, es ist keine Verleugnung, sondern Urteilsvermögen: die Fähigkeit, zu unterscheiden, was verurteilt werden muss und was weiterhin seine Existenz verdient. Dasselbe gilt für die Familie, die wohl heiligste Institution der menschlichen Gesellschaft, die Wiege der Liebe und Fürsorge. Doch wenn die Familie toxisch wird, kann sie auch Schauplatz verheerendsten emotionalen und körperlichen Missbrauchs sein. Sollten wir die Familie deshalb abschaffen? Natürlich nicht. Denn wir wissen, dass ihr Wert für Millionen von Leben nach wie vor immens ist und dass die Antwort auf Schmerz nicht Zerstörung, sondern Gerechtigkeit ist. Wir zerstören nicht das Sinnvolle und Schöne, um diejenigen zu bestrafen, die es verraten haben. Wir streben danach, zu heilen, zu schützen und zu bewahren, was noch immer seine Existenz verdient.

Folgt man der Logik, die abschafft statt reformiert, vereinfacht statt versteht, müssten wir Arbeit, Sport, Musik, Bildung, Tourismus, Spiele, Freiwilligenarbeit – praktisch jede menschliche Aktivität oder Institution – verbieten, denn Verbrechen können in jedem Kontext geschehen. Selbst Wohltätigkeit, eine der edelsten Aktivitäten der Menschheit, war in schwere Skandale verwickelt. Man denke nur an den Oxfam-Skandal in Haiti, wo einige humanitäre Helfer ihre Macht missbrauchten, um schutzbedürftige Frauen auszubeuten. Sollten wir Wohltätigkeit aus diesem Grund verbieten? Nein, natürlich nicht. Das Problem ist nicht die Wohltätigkeit selbst, sondern die Personen, die schutzbedürftige Menschen in dieser Branche ausbeuten.

Dieselbe Argumentation gilt für Pornografie: Die Notwendigkeit klarer Regulierungen in der Branche ist kein Grund für ein Verbot, sondern vielmehr ein Weg, den Schutz der Beteiligten zu gewährleisten, genau wie in jedem anderen Bereich. Darüber hinaus ist es angesichts des Ausmaßes des Phänomens unrealistisch anzunehmen, dass Missbrauch nie vorkommt. Ebenso wenig gibt es Grund zu der Annahme, dass Fehlverhalten in dieser Branche häufiger vorkommt als an traditionellen Arbeitsplätzen, wo verschiedene Formen des Missbrauchs oft hinter verschlossenen Türen und fernab der öffentlichen Kontrolle stattfinden und gerade deshalb verborgen bleiben, weil diese Umgebungen als respektabel und unumstritten gelten.

In diesem Moment arbeiten Tausende von Menschen ohne angemessene Sicherheitsvorkehrungen auf Baustellen – eine Realität, die jedes Jahr Tausende von Todesfällen verursacht. Dennoch fordern wir kein Verbot von Bauarbeiten, da wir sowohl ihren gesellschaftlichen Wert als auch die Möglichkeit erkennen, die Sicherheit durch Regulierung zu verbessern. Warum sollte Pornografie, bei der die Ri-

siken nicht vergleichbar sind, so behandelt werden, als wäre sie gefährlicher?

Manche Schäden sind nicht gesetzlich verankert. Nicht alle Verletzungen sind Straftaten, aber sie sind dennoch Verletzungen. Sie sind also wichtig. Gibt es innerhalb der Pornografie ein toxisches Umfeld? Die Antwort lautet zwangsläufig immer: Ja. Kein Bereich dieser Größenordnung kann völlig frei von solchen Problemen sein. Das ist aber kein Grund, den gesamten Bereich sexuellen Ausdrucks zu verurteilen. Besteht die Gefahr, dass manche Pornografie nicht nutzen, um ihre Lust zu erforschen, sondern um sie zu unterdrücken? Ja, natürlich besteht die Gefahr. Die Welt ist voller Menschen, die dem Schaden, was sie nicht verstehen. Seien Sie sehr vorsichtig: Es kommt nicht darauf an, wie explizit eine Szene ist oder wie intensiv die Fantasie ist. Wenn eine Frau sich entscheidet, ihre tiefsten Wünsche frei auszudrücken, selbst die kühnsten und wildesten, dann ist es wichtig, dass sie ihr gehören und nicht aufgezwungen werden. Und diese Freiheit beinhaltet alles: das Recht, die eigene Sexualität offen auszuleben oder sie völlig abzulehnen. Beide Entscheidungen (und alles dazwischen) sind legitim. Ihre Freiheit, ihre Selbstbestimmung darüber, ob und wie sie ihre Sexualität lebt, ihr Glück: Darauf kommt es an. (Und diese Wahrheit geht weit über Pornografie hinaus.) Letztlich sollten wir, genauso wie wir die Ehe nicht verbieten, weil manche sie in etwas Giftiges verdrehen (ohne damit strafrechtlich zu verfahren), Pornografie nicht verbieten, weil manche sie missbrauchen oder sie zu einer bloßen Geldmaschine degradieren und etwas, das das tiefste Selbst eines Menschen ehren könnte, in etwas Hohles, Seelenloses, Sinnloses verwandeln, das blind ist für die Schönheit, die es hätte offenbaren sollen.

Andererseits negiert die Existenz schweren Fehlverhaltens, das statistisch bei jedem großen menschlichen Unterfangen unvermeidlich ist, nicht die Realität positiver und tiefgreifen-

der Erfahrungen: Viele Menschen in der Branche sprechen offen über ihre persönliche Erfüllung, selbst nachdem sie das Feld verlassen haben, wenn das finanzielle Interesse minimal oder gar nicht vorhanden ist. Und wie bei Formel-1-Fahrern verlassen sie die Branche möglicherweise nicht aus Bedauern, sondern einfach, weil sie das Gefühl hatten, es sei Zeit für ein neues Kapitel im Leben, vielleicht beeinflusst durch familiäre Sorgen oder andere persönliche Gründe. Diese positiven Erfahrungsberichte sind Realitäten, die nicht ignoriert werden können. Manche mögen dies als naive oder „romantisierte“ Sichtweise von Pornografie abtun. Wirklich naiv ist jedoch die Annahme, menschliche Wünsche, Motivationen und Bestrebungen ließen sich auf eine einzige, vereinfachende Erzählung reduzieren. Die Vorstellung, dass jede Frau, die positiv über ihre Erfahrungen mit Pornografie spricht, dies ausschließlich aus finanziellen Gründen tut, ist eine nicht widerlegbare Behauptung. Wie Karl Popper erklärte, ist eine Theorie, die nicht empirisch überprüfbar ist, wissenschaftlich nicht haltbar. Wenn jede positive Aussage automatisch als von finanziellen Interessen beeinflusst abgetan wird, gibt es keine mögliche Beobachtung, die diese Theorie widerlegen könnte. Das bedeutet nicht, dass jede Aussage unkritisch akzeptiert werden sollte, aber alle positiven Aussagen a priori und grundsätzlich abzulehnen, läuft darauf hinaus, eine dogmatische statt einer rationalen Position einzunehmen. Und Dogma, nicht Vernunft, ist der wahre Feind des Verstehens.

Um auf die Risikofrage zurückzukommen: Es ist erwähnenswert, dass viele gesellschaftlich akzeptierte Aktivitäten weitaus größere Gefahren bergen als Pornografie, wie zum Beispiel Motorsport, Extrembergsteigen oder wissenschaftliche Erkundungen in lebensgefährlichen Umgebungen wie Vulkanen und Höhlen. Diese Aktivitäten sind riskant, doch die Gesellschaft fordert nicht ihre Abschaffung, da die Gefahr freiwillig und bewusst besteht. Jeder findet

Sinn auf unterschiedliche Weise: Was manchen leichtsinnig oder absurd erscheint, ist für andere ein in vollen Zügen gelebtes Leben. Die Ablehnung von Pornografie scheint daher oft weniger auf nachweisbaren Schaden zurückzuführen zu sein, sondern eher auf kulturellem Unbehagen gegenüber sexuellem Ausdruck. In einer freien Gesellschaft gibt es keine Rechtfertigung dafür, einvernehmliche Aktivitäten von Erwachsenen zu verbieten, nur weil manche sie als riskant oder unklug ansehen. Diejenigen, denen es wirklich am Herzen liegt, sollten Argumente vorbringen, nicht Einschränkungen auferlegen.

1.2) Gefährlich für die Zuschauer?

Ein gängiges Argument besagt, dass Pornografie Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben kann. Obwohl Pornografie negative Auswirkungen haben kann, insbesondere auf psychisch anfällige Personen, frage ich mich oft, ob das in der Gesellschaft weit verbreitete, zutiefst aggressive, unhöfliche und frustrierte Verhalten zumindest teilweise auf sexuelle Unterdrückung zurückzuführen sein könnte. Obwohl ich keine psychologische Expertise beanspruche, ist es eine berechtigte philosophische Frage, ob anhaltende unerfüllte sexuelle Bedürfnisse zu emotionalen Ungleichgewichten beitragen können. Damit möchte ich keine endgültige Schlussfolgerung ziehen, sondern eine philosophische Asymmetrie aufzeigen: Wir hinterfragen den potenziellen Schaden von Pornografie, während wir die möglichen psychologischen Folgen ihres Fehlens in bestimmten Kontexten selten berücksichtigen, insbesondere wenn dieses Fehlen durch Scham oder verinnerlichte Schuldgefühle bedingt ist.

Im Gegensatz zu alarmistischen Behauptungen über Pornografie erkenne ich jedoch an, dass meine Perspektive eine Hypothese und keine Gewissheit darstellt. Es ist auch wichtig zu betonen, dass es mir nicht darum geht, Abstinenz an sich zu kritisieren, da sie eine legitime und

persönliche Entscheidung ist, die für viele Menschen möglicherweise überhaupt keine negativen Folgen hat. Mein Punkt ist lediglich, dass es für diejenigen, die nicht in einer Beziehung sind, Prostitution ablehnen und für die Gelegenheitssex keine erwünschte oder zugängliche Option ist, nur wenige praktische Alternativen gibt. In solchen Fällen bleibt nur die Wahl zwischen einer Form der Selbstbefriedigung, die Pornografie einschließen kann, oder Abstinenz. Das heißt nicht, dass Pornografie das Bedürfnis nach Intimität erfüllt: Das tut sie nicht. Aber unter bestimmten Umständen kann sie als Druckventil fungieren: eine Möglichkeit, angestaute Spannungen abzubauen und ein funktionierendes inneres Gleichgewicht zu bewahren, wodurch psychische Belastungen vermieden werden, wo Unterdrückung sonst zu Leid führen könnte. Das ist kein Ideal, sondern schlicht menschliche Realität. Wenn wir über potenzielle Schäden diskutieren, sollten wir sie fair abwägen, anstatt davon auszugehen, dass Abstinenz grundsätzlich neutral und Pornografie grundsätzlich schädlich ist. Es lohnt sich zu fragen, ob die mit Pornografie verbundenen Risiken tatsächlich die mit längerer oder erzwungener Abstinenz verbundenen Risiken überwiegen.

Insbesondere was die verzerrte Wahrnehmung von Sexualität betrifft, leugne ich nicht, dass Pornografie für manche Menschen, insbesondere für diejenigen, die mit kritischem Denken zu kämpfen haben, negative Auswirkungen haben kann, wie beispielsweise die Entwicklung unrealistischer Erwartungen. Dies ist jedoch kein spezifisches Phänomen der Pornografie, wie der Perfektionskult in sozialen Medien oder die idealisierten Darstellungen in Mainstream-Filmen und -Serien zeigen. Sicher ist, dass soziale Medien süchtig machen und verzerrte Realitätsbilder fördern. Man denke nur an die Verbreitung von Verschwörungstheorien wie Chemtrails, Impfgegnerbewegungen, die Theorie der flachen Erde oder die Ablehnung der Evolutionstheorie.

Es gibt zwar Bewegungen, die sich für eine strengere Regulierung sozialer Medien einsetzen, doch nur wenige fordern ein vollständiges Verbot. Stattdessen liegt der Fokus auf der Sensibilisierung, der Förderung von Verantwortung und der Sicherstellung einer angemessenen Nutzung. Selbstverständlich sollte Pornografie, genau wie Alkohol und andere Inhalte für Erwachsene, nur für Erwachsene zugänglich bleiben. Der Schutz Minderjähriger vor dem Zugriff ist ein separates Thema, das Regulierung und nicht ein allgemeines Verbot betrifft.

Entwickeln manche Menschen einen zwanghaften Pornografiekonsum? Sicherlich, denn die Wissenschaft zeigt, dass dies auch bei anderen Unterhaltungsformen wie Fernsehen, Videospielen und sogar gesunden Aktivitäten wie Lernen, Ernährung oder körperlicher Bewegung passieren kann. Wissenschaft dient dem Verständnis, nicht der Legitimation moralischer Kreuzzüge. Wer mit zwanghaftem Verhalten zu kämpfen hat, sollte sich medizinisch und therapeutisch Hilfe suchen. Sie verdienen Fürsorge, Unterstützung und Respekt, nicht einen zensierenden Staat, der alle anderen im Namen ihres Leidens bestraft. Das wäre weder für sie noch für andere gerecht noch würdevoll. Ich trinke sehr gelegentlich ein Bier, und meine Frau setzt jeden Freitag zwei Euro im Lotto ein. Sollte beides verboten werden, nur weil manche Menschen an Alkoholismus oder Spielsucht leiden? Warum sollten wir nicht die Freiheit haben, im Grunde harmlose „Laster“ in Ruhe zu genießen? Das Problem sind nicht Pornografie, soziale Medien, Glücksspiel, Smartphone-Nutzung, Einkaufen oder Alkohol an sich, sondern der Kontext, in dem sie genutzt werden.

Manche mögen manipulativ Einwände erheben und sich auf die Autorität der WHO berufen, aber das ist eine falsche Darstellung. Die Weltgesundheitsorganisation plädiert nicht für ein Verbot von Pornografie. Ihr Anliegen ist der

Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen (insbesondere Minderjähriger, die strikt vom Zugang ausgeschlossen werden müssen), nicht die Unterbindung sexueller Betätigung Erwachsener. Ebenso äußert sie Bedenken hinsichtlich übermäßiger Bildschirmzeit, ohne ein Verbot von Geräten zu fordern, die trotz ihrer Risiken nach wie vor immens wertvoll sind, wie beispielsweise Smartphones.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Pornografie zwar unbestreitbar negative Auswirkungen haben kann, ihre Darstellung als soziale Plage jedoch eine maßlose Übertreibung darstellt und die Realität verzerrt. Für die meisten Menschen ist sie unter normalen Umständen eine harmlose Form der Unterhaltung. Das bedeutet nicht, dass sie für jeden harmlos ist, sondern dass sie, wie andere Formen der Erwachsenenunterhaltung, von der großen Mehrheit verantwortungsvoll und ohne negative Folgen genossen werden kann. Anstatt moralische Panik zu schüren, wäre es rationaler, sich auf verantwortungsvollen Konsum zu konzentrieren, so wie wir es bei anderen Erotikbranchen tun.

2) Würde die Abschaffung von Pornografie die illegale Verbreitung von intimen Material verhindern?

Ein Argument für das Verbot von Pornografie könnte sein, dass sie zur unerlaubten Verbreitung privater sexueller Inhalte beiträgt. Dies ist ein zutiefst beunruhigendes Problem, das nicht nur unsere Aufmerksamkeit, sondern auch unser Mitgefühl und unsere unerschütterliche Solidarität mit den Opfern verdient. Die Scham liegt allein bei denen, die ihr Vertrauen missbrauchen oder davon profitieren, nicht bei ihnen. Sie sind nicht allein, es gibt Menschen, die ihnen beistehen. Ihnen würde ich sagen: Wenn sich der heutige Tag unerträglich anfühlt, halte durch. Du bist mehr als dieser Schmerz. Du verdienst Liebe, Respekt und Gerechtigkeit. Du wirst nicht durch das definiert,

was dir angetan wurde. Die Vorstellung, dieses Problem durch ein Verbot legaler Pornografie lösen zu können (und damit die Freiheit derjenigen einzuschränken, die sexuellen Ausdruck und sexuelle Zurschaustellung befriedigend finden), ist jedoch aus mehreren Gründen fehlerhaft (obwohl auch Männer Opfer sein können, sind Stigmatisierung und Folgen für Frauen oft schwerwiegender; der Klarheit halber werde ich mich daher im Folgenden auf den Fall der Frau beziehen).

Stellen wir uns vor, in einem repressiven und daher pornografiefreudigen Staat (faschistisch, kommunistisch, theokratisch usw.) meldet eine Frau die nicht einvernehmliche Weitergabe eines intimen Videos von sich selbst: Wird sie geschützt oder riskiert sie, wegen „unmoralischer Handlungen“ verfolgt zu werden? In Ländern mit Regulierungen gibt es rechtliche Instrumente, um die illegale Verbreitung von Videos zu melden und zu ahnden. In Ländern mit Prohibition hingegen können Opfer Schwierigkeiten haben, Gerechtigkeit zu erlangen, da die Diskussion sexueller Inhalte stigmatisiert oder sogar kriminalisiert werden kann, was sie möglicherweise davon abhält, Missbrauch zu melden.

Man könnte argumentieren, dass dieses Problem in Ländern mit Pornografieverbot weniger verbreitet sei, da es dort theoretisch keine intimen Videos gäbe, die ohne Zustimmung weitergegeben werden könnten. Dieses Argument ist jedoch aus mindestens zwei Gründen grundlegend falsch.

Erstens: Selbst in Ländern, in denen Pornografie legal und weit verbreitet ist, ist die Verbreitung oder Beschaffung von nicht einvernehmlichem intimen Material ein sehr schweres Verbrechen, das mit spezifischen Gesetzen zum Schutz der Opfer und zur strafrechtlichen Verfolgung der Täter geahndet wird. Die Stärkung dieses Schutzes und die Gewährleistung

seiner Durchsetzung ist ein edles Anliegen, das unermüdliche Unterstützung verdient.

Zweitens: Selbst wenn wir absurderweise annehmen würden, dass sich in Ländern mit Prohibition ein intimes Video weniger leicht verbreitet, würde dies nichts ändern: Die Reduzierung der Verbreitung nützt nichts, wenn der Preis dafür das Schweigen des Opfers oder die Kriminalisierung seiner Sexualität ist. Zudem entstehen die schwerwiegendsten Schäden durch illegale Verbreitung nicht unbedingt im großen Stil, sondern können zwischen Bekannten entstehen und tiefes und ungerechtes Leid verursachen, und zwar unabhängig von der Menge der zugänglichen Pornografie. Dieser Schmerz kann in Kontexten, in denen Sexualität stark stigmatisiert ist, noch verheerender sein: Gerade in Ländern, in denen Sex tabu und Pornografie verboten ist, ist das Risiko von Vergeltungsmaßnahmen für das Opfer noch höher, da es nicht nur gegen seinen Willen exponiert, sondern auch einer gesellschaftlich inakzeptablen Tat schuldig gebrandmarkt wird. In diesen Kontexten hat das Opfer keine Möglichkeit, sich zu verteidigen, während diejenigen, die das Video verbreiten, ungestraft bleiben oder sogar Unterstützung in der gesellschaftlichen Heuchelei finden, die Frauen stärker verurteilt als Männer.

3) Ist Pornografie erniedrigend?

Diese Kritik basiert auf einer höchst fragwürdigen Annahme: Wer entscheidet, was „erniedrigend“ ist und für wen? Ich möchte hier nicht alle Werte relativieren. Vielmehr möchte ich einen grundlegenden ethischen Punkt hervorheben: Wenn ein Erwachsener eine gültige, informierte Einwilligung zu einem sexuellen Ausdruck gibt und dabei weder Scham noch Schaden empfindet, müssen wir uns fragen, ob die Bezeichnung „erniedrigend“ den Akt selbst widerspiegelt oder ein externes moralisches Urteil darauf projiziert.

Es gab eine Zeit, in der sogar Flauberts Madame Bovary wegen Obszönität strafrechtlich verfolgt wurde. Und lange Zeit galten sogar Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle wegen ihrer Nacktheit als skandalös. Was als „erniedrigend“ gilt, war schon immer weitgehend eine Frage der kulturellen Wahrnehmung und nicht einer objektiven Wahrheit. Auch das Theater galt lange Zeit als verwerflich, auf eine Weise, die heute schwer vorstellbar ist. Dasselbe gilt für die Arbeit: In vielen Gesellschaften der Vergangenheit galt das, was wir heute als edle und würdevolle Beschäftigung betrachten, einst als etwas, wofür man sich schämen musste. In Kapitel 4 von „Die Verlobten“ erzählt Alessandro Manzoni die Geschichte eines Kaufmanns, der sich im Alter „für all die Zeit schämte, die er in dieser Welt mit etwas verbracht hatte“, und mit seiner gewohnten Intelligenz und seinem subtilen Humor feststellt, dass „Verkaufen nicht lächerlicher ist als Kaufen“, und unterstreicht damit, wie absurd es war, eine für die Gesellschaft notwendige Tätigkeit als entwürdigend zu betrachten.

3.1) Entwürdigend für wen?

Die Bezeichnung „entwürdigend“ für etwas, dem ein Erwachsener freiwillig nachgeht, ist lediglich eine äußere Projektion persönlicher Gefühle und nicht objektive Realität. Ich gebe zu: Ich persönlich finde viele Reality-Shows entwürdigend, sowohl für die Würde als auch für die Intelligenz der Beteiligten, aber ich weiß, dass dies Geschmackssache und kein rechtliches Problem ist. Andere mögen sie, und das reicht. Wir sind uns sicherlich alle einig, dass ein gesetzliches Verbot solcher Sendungen einen klaren Eingriff in die persönliche Freiheit darstellen würde.

Wenn andererseits behauptet wird, Pornografie sei für den Zuschauer erniedrigend, warum ist dann das Anschauen von Sex erniedrigender

als das Anschauen von Sport, Filmen oder Dokumentationen?

Man könnte argumentieren, Pornografie sei demütigend. Wenn jemand jedoch etwas als positiv und erfüllend erlebt, gibt es keinen Grund, es zu kritisieren, nur weil es nicht in den traditionellen gesellschaftlichen Kanon passt. Pornografie kann Dirty Talk beinhalten oder Dynamiken wie das einvernehmliche und lustvolle Ausloten von Kontrolle und Hingabe beinhalten. Diese finden jedoch in einem Raum statt, der von gegenseitigem Einverständnis und persönlicher Autonomie geprägt ist, was sie grundlegend von Zwang unterscheidet. Sie haben nichts mit der Unterdrückung zu tun, die den kranken Geist eines Vergewaltigers erregt. Der grundlegende Unterschied ist das Einvernehmen: Was eine sexuelle Dynamik so anregend macht, ist *gerade* die Tatsache, dass sie von beiden Parteien frei gewählt und genossen wird – nichts könnte ferner von jeglicher Art von Missbrauch sein. Es ist auch erwähnenswert, dass manche Menschen tiefe Erfüllung in einvernehmlichen Dynamiken von Dominanz und Unterwerfung finden, die nicht auf Gewalt oder Leid beruhen, sondern auf Vertrauen, psychologischer Hingabe und der gemeinsamen Freude am Ausloten von Kontroll- und Verletzlichkeitsrollen. Auch dies ist eine gültige und sinnvolle Form des sexuellen Ausdrucks, solange sie frei gewählt und gemeinsam genossen wird. Um ethisch vertretbar zu sein, müssen diese Dynamiken auf tiefer emotionaler Verbundenheit beruhen und so gewählt werden, dass sie mit der inneren Wahrheit der Beteiligten im Einklang stehen. Solche Erfahrungen als „erniedrigend“ zu bezeichnen, ignoriert die Vielfalt menschlicher Sexualität und birgt die Gefahr, das eigene Unbehagen auf andere zu projizieren. Diese Vielfalt umfasst nicht nur mutigen Ausdruck, sondern auch Schweigen. Manche Menschen drücken ihre Autonomie aus, indem sie sich der Sexualität zuwenden; andere, indem sie sich von ihr abwenden. Keine Form

der Freiheit ist legitimer als die andere. Enthaltensamkeit ist keine Unterdrückung, und Desinteresse kein Versagen. Die Freiheit, Ja zu sagen, bedeutet nichts ohne die ebenso große Freiheit, Nein zu sagen – nicht nur zu einem Moment, sondern vielleicht zu einem ganzen Leben. Zudem umfasst Pornografie nicht unbedingt mutige Dynamiken. Sie umfasst ein breites Spektrum an Ausdrucksformen, von den sanftesten und romantischsten Formen der Erotik bis hin zu expliziteren Darstellungen. Es gibt keine einheitliche Definition von Pornografie, genauso wenig wie es eine einheitliche Art und Weise gibt, Sexualität zu erleben. Entscheidend ist, dass alle Formen auf Einverständnis und persönlicher Entscheidung beruhen.

Wenn eine sexuelle Erfahrung bewusst zwischen Erwachsenen gewählt und in Sicherheit gelebt wird, dann ist es eine Frage der persönlichen Perspektive, ob sie als erniedrigend empfunden wird, und kein Grund für ein Verbot. Es ist lächerlich, wenn jemand vorschreibt: „Nein, du solltest es nicht so genießen, nur weil ich es nicht mag.“ Letztlich gilt dieses Prinzip auch für jede andere menschliche Aktivität: Und ich finde den Vergleich mit Extrembergsteigen wieder sehr interessant: Manche empfinden es als äußerst befriedigend, für andere wäre es ein Albtraum. Den einen diese Erfahrung zu verwehren, wäre ein fast ebenso schweres Verbrechen, wie die anderen dazu zu zwingen.

Es ist auch zu bedenken, dass es nicht abwegig ist anzunehmen, dass selbst diejenigen, die Pornografie skeptisch oder persönlich gleichgültig gegenüberstehen, wahrscheinlich zugeben würden, dass nicht alles hässlich, seelenlos oder erniedrigend ist. Selbst wenn man fast alle existierenden Inhalte außer Acht lässt, ist es schwer vorstellbar, dass die meisten Menschen, wenn sie einem breiten und vielfältigen Spektrum ausgesetzt wären, nicht zumindest einige Werke finden würden, die sie anspre-

chen. Nicht weil sie „Heuchler“ wären, sondern weil erotische Vorstellungskraft so vielfältig und komplex ist wie Musik oder Poesie. Selbst wenn wir absurderweise die Prohibitionslogik „Ich verbiete es, weil ich es nicht mag“ (eine ethisch unhaltbare Logik) akzeptieren würden, würde der implizite Syllogismus eines totalen Verbots dennoch zusammenbrechen.

3.2) Die moralische Doppelmoral

In Wirklichkeit spiegelt die Vorstellung, Pornografie sei erniedrigend, oft eine lange kulturelle Tradition wider, die weibliche Sexualität stets als etwas betrachtete, das kontrolliert und eingeschränkt werden muss. Es ist kein Zufall, dass Frauen, die Pornografie konsumieren, oft schlecht beurteilt werden, während Männer deutlich weniger, wenn nicht sogar bewundert werden. Dies ist dasselbe Muster, das dazu führt, einen Mann mit vielen Partnern zu loben und eine Frau für dasselbe Verhalten zu verurteilen. Doch wenn das Problem soziale Stigmatisierung ist, liegt die Lösung nicht darin, Pornografie zu verbieten, sondern darin, die Mentalität zu ändern, die sie umgibt. Nicht Pornografie erniedrigt Frauen, sondern die sozialen Normen, die Frauen aufgrund ihrer sexuellen Entscheidungen eine moralische Belastung auferlegen. Dieses Urteil stellt eine Form sexueller Unterdrückung dar. Eine solche Verurteilung ist nicht nur ungerecht, sondern auch grundsätzlich unvereinbar mit den Grundsätzen der Fairness und der Nichtverurteilung, die eine wahre christliche Ethik fördert.

Doch hinter der Behauptung, eine Frau „sollte keine Pornografie machen“, verbirgt sich etwas noch Beunruhigenderes – nicht, weil sie es nicht wolle, sondern weil andere sagen, es sei ihrer unwürdig. Eine solche Argumentation dient nicht dem Schutz: Sie ist sexistisch und letztlich entmenslichend. Sie beruht auf der Annahme, Frauen seien nicht in der Lage,

selbst zu entscheiden, was ihre Würde ehrt oder missachtet. Einer Frau zu sagen: „Du darfst keine Pornografie machen“, weil es ihr moralisches Empfinden verletzt, ist nichts anderes, als ihr zu sagen: „Du darfst nicht öffentlich sprechen“ oder „Du musst zu Hause bleiben und kochen“. Es geht nicht darum, ihre Seele zu schützen, sondern ihren Willen zu kontrollieren. Jemandem das Recht abzusprechen, seine eigene Würde zu definieren, ist eine tiefere Form der Objektifizierung als jede einvernehmliche Handlung. Es heißt: „Du darfst nicht du selbst sein, denn wir haben bereits entschieden, wer du sein sollst.“ Und es gibt keine grausamere und arrogantere Beleidigung, als vorzugeben, jemanden zu schützen, indem man ihm das Recht abspricht, so zu sein, wie er ist. Ich maße mir nicht an, für Frauen zu sprechen, sondern nur an der Seite derjenigen zu stehen, die verurteilt wurden, und ihre Würde zu bekräftigen.

Wir müssen bedenken, dass Stigmatisierung nicht nur diejenigen trifft, die Pornografie als Beruf wählen. Sie trifft auch, vielleicht noch grausamer, diejenigen, die sich einst damit beschäftigt haben – aus Neugier, Verlangen, einem Gefühl der Freiheit oder einfach nur, um schnell Geld zu verdienen – und dann mit der Zeit vielleicht zu zweifeln begannen und sich fragten, ob diese Entscheidung sie geprägt hat. Diesen Frauen möchte ich mit aller Sanftheit und Kraft sagen: Ihr habt nichts verloren. Nicht eure Würde. Nicht euer Recht, geliebt zu werden. Nicht eure Fähigkeit, mit Augen voller Wertschätzung und echter, zärtlicher Liebe gesehen zu werden. Mit euch ist alles in Ordnung, weder damals noch heute. Diejenigen, die euch ohne Verständnis verurteilen, enthüllen nur Ihre eigenen Grenzen, nicht deine. Du verdienst es, mit Leidenschaft, mit Respekt und mit Poesie geliebt zu werden. Nicht „trotz“ dessen, was du getan hast, sondern umso mehr wegen deines Mutes. Denn dich zu zeigen, der Welt ohne Scham zu sagen: „Das bin ich“, bedeutet nicht nur, deine Haut zu zei-

gen, sondern deine Seele zu entblößen. Und auch das ist etwas zutiefst Menschliches und zutiefst Wertvolles. Das heißt nicht, dass eine solche Entscheidung leichtfertig getroffen werden sollte. Wie ich bereits sagte: „Wenn das Problem soziale Stigmatisierung ist, besteht die Lösung nicht darin, Pornografie zu verbieten, sondern die Mentalität zu ändern, die sie umgibt.“ Aber dieses Ziel ist noch weit entfernt und wird vielleicht nie vollständig erreicht werden. Stigmatisierung existiert, und wenn man sich zu schwach fühlt, um sie leicht und gelassen zu tragen, halte ich es nicht für klug, sie zu ignorieren. Aber das hat nichts mit dem Wert einer Person zu tun, die diese Erfahrung gemacht hat.

3.3) Die Angst vor der Freiheit anderer

Persönlich bin ich, wie die meisten Menschen, emotional und sexuell monogam und privat und habe kein Interesse daran, meine Sexualität anders auszuleben. Aber das gibt mir kein Gefühl der Überlegenheit gegenüber denen, die andere Entscheidungen treffen als ich (zum Beispiel Promiskuität oder Exhibitionismus, wie sie für Pornografie typisch sind), genauso wenig wie ich mich besser fühlen würde als jemand, der Extremsport betreibt oder sich Leidenschaft widmet, die ich nicht praktizieren würde. Das einzige Kriterium, das wirklich zählt, ist die willige und informierte Zustimmung der Beteiligten. Warum sollte ich zu denen, die ihre Sexualität anders leben als ich, sagen: „Ich bin im Recht, und du liegst falsch“? Welches objektive Prinzip rechtfertigt eine solche Haltung? Inwiefern bin ich moralisch überlegen? Wahre Liebe wird durch sexuellen Ausdruck nicht bedroht, insbesondere wenn man versteht, dass Sex und Liebe, obwohl sie sich oft begegnen, nicht dasselbe sind. Man kann emotionale Verbundenheit ohne Verlangen und Verlangen ohne emotionale Verbundenheit empfinden. Das ist kein Fehler der menschlichen Natur. Es ist Teil ihres Reichtums. Ich glaube auch fest an die Mög-

lichkeit tiefer Freundschaft zwischen Männern und Frauen oder, im Fall von Homosexuellen, zwischen Menschen des gleichen Geschlechts. Es macht mich traurig, wenn Menschen das Bedürfnis verspüren, jede Form von Zuneigung oder Nähe zu sexualisieren, als wäre Erotik unsere einzige emotionale Sprache. Bindungen, die nichts anderes verlangen als Präsenz, Treue und die stille Freude, für den anderen da zu sein, haben eine immense Schönheit. Dieser kurze Exkurs ist meiner Meinung nach nicht unangebracht. Philosophisches Denken bedeutet auch, die tiefen Zusammenhänge zwischen scheinbar unterschiedlichen Themen zu erkennen. Sexuelle Freiheit beinhaltet auch die Freiheit, keinen Sex zu haben, die Freiheit, tiefe, nicht-erotische Bindungen zu pflegen, affektive Beziehungen ohne vorgefertigte Muster zu leben. Hier wollte ich die Vorstellung in Frage stellen, dass bestimmte Verbindungen sexualisiert oder kategorisiert werden müssen. Tatsächlich ist es genau derselbe Impuls, der dem Drang zugrunde liegt, Pornografie zu verbieten: die Besessenheit, zu etikettieren, zu kategorisieren und zu kontrollieren. Mit anderen Worten: Diese Überlegungen sind zwar persönlich, aber von großer Bedeutung, denn unsere Fähigkeit, die Freiheit anderer zu respektieren, beginnt mit unserer Fähigkeit, die Vielfalt menschlicher Verbindungen zu verstehen. Genau dieser Reichtum menschlicher Erfahrung sollte uns daran erinnern, dass wir nicht in der Position sind, zu urteilen.

Wenn sich jemand freiwillig für Pornografie entscheidet, in seiner Arbeit Befriedigung findet und keinen Schaden erleidet, stellt sich die Frage, ob es jemand anderem zusteht, darüber zu urteilen. Wer sind wir, um zu sagen, es sei „entwürdigend“? Der Versuch, Moral auf der Grundlage persönlichen Unbehagens gesetzlich zu regeln, kommt einer autoritären Mentalität gefährlich nahe und wirft umfassendere philosophische Bedenken hinsichtlich der individuellen Freiheit und der staatlichen Kontrolle des Privatlebens auf.

Wie John Stuart Mill es in „Über die Freiheit“ treffend formulierte:

> Sobald das Verhalten einer Person die Interessen anderer nachteilig beeinflusst, liegt die Zuständigkeit der Gesellschaft darin, und die Frage, ob das Gemeinwohl durch Eingriffe gefördert wird oder nicht, wird zur Diskussion gestellt. Eine solche Frage kann jedoch nicht gestellt werden, wenn das Verhalten einer Person die Interessen anderer niemanden außer ihr selbst beeinflusst oder diese nicht beeinflussen muss, es sei denn, sie wünschen es (alle Beteiligten sind volljährig und verfügen über das übliche Maß an Verständnis). In all diesen Fällen sollte die völlige rechtliche und soziale Freiheit bestehen, die Handlung auszuführen und die Konsequenzen zu tragen.

Ähnliche Debatten ergeben sich auch in anderen Bereichen der individuellen Autonomie. Denken Sie an Sterbehilfe: Sollte einem informierten, einwilligenden Menschen das Recht verwehrt werden, sein Leiden zu beenden? Oder nehmen Sie Homosexualität, die bis vor relativ kurzer Zeit aufgrund moralischer Argumente eingeschränkt wurde, ähnlich denen, die heute manchmal gegen Pornografie vorgebracht werden. In manchen Teilen der Welt ist sie immer noch geächtet, oft von heterosexuellen Männern (Frauen zeigen in vielen Kontexten tendenziell mehr Toleranz, und in kulturell rückständigen Ländern besetzen sie ohnehin selten Machtpositionen), die gerade als heterosexuelle Männer verstehen, wie qualvoll es wäre, in einer Welt gefangen zu sein, in der die einzige erlaubte Form der Intimität die mit Männern ist. Und doch fühlen sie sich trotz dieses Verständnisses berechtigt, lesbischen Frauen genau das aufzuzwingen und ihnen das Recht zu verweigern, ihrer eigenen Natur zu folgen und frei zu lieben. Nicht aus Unwissenheit, sondern aus dem Willen, anderen aufzuzwingen, was sie selbst niemals ertragen würden. Wie bei der Pornografie offenbaren all

diese Fälle die gleiche zugrunde liegende Angst vor der Freiheit anderer Menschen und die Besessenheit, das Anderssein zu kontrollieren.

Doch gerade weil die Verteidigung homosexueller Freiheit so wichtig ist, muss man auch die Risiken erkennen, die ihre Instrumentalisierung zur Selbstverherrlichung birgt. In den letzten Jahren beobachten wir in einigen westlichen Kontexten eine wachsende Zahl von Menschen, die unter dem Deckmantel des Eintretens für sexuelle Minderheiten mehr an der Demonstration moralischer Überlegenheit interessiert zu sein scheinen als am tatsächlichen Wohl derer, die sie angeblich verteidigen. Diese Dynamik, oft eher von Eitelkeit als von Tugend getrieben, kann die öffentliche Meinung verunsichern, kulturelle Ermüdung erzeugen und sogar das Leben homosexueller Menschen selbst erschweren, die sich möglicherweise beschämt, falsch dargestellt oder in ideologischen Kämpfen zu Symbolen degradiert fühlen. Ein sehr ähnliches Phänomen lässt sich im antirassistischen Aktivismus beobachten, wo manche Stimmen nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach dem Rampenlicht streben. Der Kampf um Würde und Gleichberechtigung verdient Besseres, als vom Ego instrumentalisiert zu werden. Wie Alessandro Manzoni einst bemerkte (Kapitel 13 der Verlobten), kommt es oft vor, dass

> die glühendsten Unterstützer zum Hindernis werden. Eine Wahrheit, die nach wie vor gilt: Selbst die eifrigsten Unterstützer können ohne Demut und Maß oft zu einem Hindernis für die Sache werden, der sie dienen wollen.

4) Objektifiziert Pornografie Menschen?

Obwohl es wichtig ist zu erkennen, dass manche Menschen in der erotischen Objektifizierung in einem einvernehmlichen und intimen Rahmen echte sexuelle Erfüllung finden können, wird der Begriff Objektifizierung oft im

negativen Sinne verwendet und impliziert einen Verlust von Willen, Würde oder Menschlichkeit. Doch dies sind grundlegend unterschiedliche Konzepte. Erotische Objektifizierung, wenn sie frei gewählt und mit gegenseitigem Respekt erlebt wird, ist nicht dasselbe wie Entmenslichung. Erstere kann eine gültige Form des persönlichen Ausdrucks sein; Letztere ist eine Verletzung des Selbst.

Aber wenn wir von Objektifizierung in der Pornografie sprechen, meinen wir dann wirklich Letztere? Wenn eine erwachsene und einwilligende Person beschließt, Pornos zu drehen, wer sind wir dann, um zu sagen, sie werde „zum Objekt reduziert“? Wäre diese Logik gültig, müsste man sagen, ein Model wird objektiviert, weil es für seine Ästhetik geschätzt wird, oder ein Sportler, weil sein Wert an körperliche Leistung geknüpft ist. Doch niemand erhebt diese Einwände, denn es ist klar, dass der Wert eines Menschen niemals auf eine einzige Dimension reduziert werden kann. Pornografie hebt zudem nicht die Persönlichkeit derer auf, die sie praktizieren. Warum sollte sie nicht stattdessen ein Weg sein, Individualität auszudrücken?

Der Ausdruck „als Objekt gesehen werden“ ist an sich problematisch. Eine Pornodarstellerin wird nicht als Schaufensterpuppe oder leere Hülle wahrgenommen: Gerade ihre Lebendigkeit, Präsenz und ihr Bewusstsein verleihen der Szene Bedeutung und machen sie erotisch. Was Begehren weckt, ist nicht die Abwesenheit von Subjektivität, sondern gerade ihre bewusste Präsenz, das Bewusstsein hinter dem Blick, der bewusste Akt des Sich-Zeigens. Sie wird nicht auf ein Objekt reduziert; sie ist ein Subjekt, das sich entscheidet, mit bestimmten ästhetischen Codes zu spielen. Und diese bewusste Entscheidung unterscheidet erotische Darstellung von Entmenslichung. Genau deshalb kann KI-generierte Pornografie, egal wie realistisch, niemals den gleichen Wert wie echte Pornografie haben. Es sind nicht nur Bil-

der, sondern Ausdruck menschlicher Präsenz, bewusster Individuen, die sich dafür entscheiden, gesehen zu werden. Die ethischen und emotionalen Dilemmata, die sich bald im Zusammenhang mit dem Einsatz von KI in der Pornografie ergeben werden, sind ein weiterer Beweis dafür, dass Darsteller nicht als Objekte, sondern als bewusste Individuen wahrgenommen werden. Würden sie tatsächlich als bloße Instrumente betrachtet, würde Pornografie zu künstlichen Nachbildungen verkommen. Ich bezweifle stark, dass dies jemals der Fall sein wird. Künstlich erzeugte figurative Kunst kann in vielen anderen Bereichen effektiv sein, aber gerade in der Pornografie kann sie das menschliche Element nicht ersetzen. Es gibt Branchen, in denen Menschen oft als austauschbare Werkzeuge behandelt werden: in Fabriken, in Büros, im Kundenservice. Natürlich ist an Automatisierung nichts grundsätzlich falsch: Menschliche Arbeit durch Maschinen zu ersetzen, ist oft ein Zeichen des Fortschritts, kein ethisches Versagen. Aber wir müssen erkennen, was sie offenbart. Wenn eine Maschine die Arbeit effizienter erledigen kann, wird der Mensch ohne moralische Bedenken abgetan, als hätte seine Anwesenheit keinen inneren Wert. So sieht wahre Objektivierung aus. Paradoxe Weise ist gerade in der Pornografie (ausgerechnet in dem Bereich, dem vorgeworfen wird, Menschen zu Objekten zu reduzieren) die menschliche Präsenz unersetzlich. Und diese Beobachtung unterstreicht den Trugschluss der Behauptung, Darsteller würden als Objekte betrachtet: Wären sie es tatsächlich, wären KI-Repliken mehr als ausreichend. Anders ausgedrückt: Gerade dort, wo der Vorwurf der Objektivierung stärker ist, herrscht in Wirklichkeit eine stärkere Anerkennung der menschlichen Unersetzlichkeit.

In Wirklichkeit beschuldigen diejenigen, die Pornografie der „Objektivierung“ bezichtigen, dies oft, um weibliche Sexualität zu stigmatisieren. Warum sollte eine Frau, die ihren Körper zeigt, zum Objekt degradiert werden, wäh-

rend diejenigen, die ihn verstecken, als „respektabel“ gelten? Diese Mentalität schützt Frauen nicht, sie infantilisiert sie. Wahrer Respekt besteht nicht darin, ihnen zu sagen, was sie tun oder nicht tun dürfen, sondern ihre Fähigkeit anzuerkennen, selbst zu entscheiden. Pornos zu drehen oder Nonne zu werden, sind beides legitime und zutiefst respektable Entscheidungen. Es ist abscheulich, dass es Menschen gibt, die das eine respektieren, das andere aber nicht. Beides sind Formen der Selbstdefinition; keine ist mehr oder weniger edel, solange sie frei gewählt werden.

Manche berufen sich auf Kant, um Pornografie vorzuwerfen, den Menschen zum Objekt zu reduzieren. Doch gerade sein edelstes Prinzip, das uns gebietet, jeden Menschen als Zweck und niemals nur als Mittel zu behandeln, offenbart den Fehler in diesem Argument. Wenn eine Person im vollen Bewusstsein ihrer selbst das Zurschaustellen als einen ihrer Lebensziele empfindet, ist sie kein Objekt: Sie ist ein Individuum, das über ihren eigenen Körper und ihre Sexualität entscheidet. Moralischer Respekt für diese Person bedeutet, diese Entscheidung zu ehren, nicht zu unterdrücken. Ihm diese Freiheit zu verweigern, um ein dominantes gesellschaftliches Sexualitätsmodell aufrechtzuerhalten, das sie nicht als ihr eigenes anerkennt, bedeutet, sie als Mittel zu einem Zweck zu behandeln, den sie nicht teilt (nämlich die Wahrung einer kollektiven und moralistischen Vision von Sexualität), anstatt als Selbstzweck. Und das bedeutet, ja, tatsächlich Objektivierung.

Manche mögen einwenden, dass Pornografie selbst bei Gewährung von Autonomie und Einwilligung oft eine Art Objektivierung beinhaltet und dass dies allein Kants Grundsatz widersprechen würde, einen Menschen niemals bloß als Mittel zu behandeln. Doch diese Perspektive ist zutiefst fragwürdig. Wenn wir einem Erwachsenen, der sich seiner selbst voll bewusst ist, erlauben, sich mit Pornografie zu beschäf-

tigen, zwingen oder täuschen wir ihn nicht zu etwas, das er nicht will, sondern ermöglichen ihm, ein Bedürfnis zu erfüllen und eine Form des Selbstausdrucks zu verfolgen, die ihm wichtig ist.

Wenn sich eine Person bewusst entscheidet, sich den Blicken anderer auszusetzen, selbst in einer Form, die erotisch mit Objektivierung spielt, wird sie nicht auf ein Mittel reduziert. Sie wählt einen Zweck; sie übt Handlungsfähigkeit aus. In solchen Fällen wird der Körper zur Sprache, zur Ausdrucksform, ja sogar zu einem kulturellen oder existenziellen Statement. Wenn ich freiwillig eine Rolle übernehme, selbst eine, die mich symbolisch in die Position eines „Mittels“ versetzt, bleibe ich ein Subjekt. Ich bin der Autor dieses Augenblicks. Ich verstehe Kants Imperativ nicht als Verbot erotischer Rollen oder Theatralik, sondern als Aufforderung, die Souveränität der Person zu respektieren, insbesondere wenn ihre Freiheit unkonventionelle, aber ethisch unbedenkliche Formen annimmt. Kurz gesagt: Begehrt zu werden oder Vergnügen zu bereiten, wie es auch Sänger oder Tänzer tun, ist nicht dasselbe wie ein Objekt zu sein.

Würden wir den historischen Kant ins 21. Jahrhundert holen und ihn fragen, was er von Pornografie hält, wäre er wahrscheinlich entsetzt (und ich kann nicht ausschließen, dass dies auch für Mill gilt). Diese Reaktion wäre von den kulturellen und sexuellen Normen seiner Zeit geprägt, nicht von den Kernprinzipien seiner Moralphilosophie. Deshalb argumentiere ich, dass die Anwendung seiner zentralen ethischen Ideen auf unseren heutigen Kontext manchmal eine Abweichung von seinen persönlichen Urteilen erfordern kann. Die Herausforderung besteht nicht darin, Kants Schlussfolgerungen zu folgen, sondern seiner moralischen Methode treu zu bleiben: Menschen als Ziele zu behandeln und nur nach Prinzipien zu handeln, die wir als universelle Gesetze wollen können. Ich glaube, dass Kant, trotz aller Wi-

dersprüche, die jedem Menschen innewohnen, Mill in gewisser Weise sogar um mehrere Jahrzehnte voraus war. Er schrieb (aus „Zur alten Weisheit: Das mag zwar theoretisch stimmen, funktioniert aber in der Praxis nicht“):

> Niemand kann mich zwingen, nach seiner Vorstellung vom Wohlergehen eines anderen glücklich zu sein. Vielmehr kann jeder sein Glück auf die ihm beste Weise anstreben, solange er nicht die Freiheit anderer, ähnliche Ziele zu verfolgen, beeinträchtigt, d. h. das Recht anderer, alles zu tun, was nach einem möglichen universellen Gesetz mit der Freiheit eines jeden Menschen vereinbar ist.

Natürlich waren Kants Ansichten zur Sexualität komplex, und mein Fachgebiet ist die Physik, nicht die Philosophie. Ich biete lediglich eine nach bestem Wissen und Gewissen verfasste philosophische Interpretation seiner Kernprinzipien an, angewandt auf einen modernen Kontext, in dem sich die moralischen Herausforderungen geändert haben (viele der Realitäten, auf die ich mich hier beziehe, existierten zu Kants Zeiten schlicht nicht und waren unvorstellbar), das Bedürfnis nach Respekt, Autonomie und dem Bewusstsein für die Auswirkungen unseres Handelns auf die Welt jedoch gleich geblieben ist. Ich wage zu behaupten, dass die wahrscheinliche Ablehnung der Pornografie durch den historischen Kant dem Kern seiner Philosophie widersprechen würde, sowohl hinsichtlich des Gebots, jeden Menschen als Zweck und niemals nur als Mittel zu behandeln, als auch hinsichtlich des Handelns nur nach Prinzipien, die man vernünftigerweise zu universellen Gesetzen machen kann (in diesem Fall dem Prinzip, dass persönliche Entscheidungen, die wir möglicherweise nicht teilen, dennoch respektiert werden sollten, solange sie andere respektieren). Ich betrachte hier eine weiterentwickelte Interpretation seines Denkens, die dessen ethischen Kern bewahrt, aber den sexophoben Moralismus vergangener Zeiten ablehnt. Je-

manden als Selbstzweck zu behandeln, bedeutet nicht, ihm sein Leben vorzuschreiben, sondern seine Entscheidungsfähigkeit zu respektieren.

5) Nutzt Pornografie Einsamkeit aus?

Manche mögen argumentieren, dass Pornografie Einsamkeit ausnutzt, doch dieses Argument ist aus mindestens zwei Gründen schwach.

i) Erstens ist Pornografie nicht nur einsamen Menschen vorbehalten. Viele Menschen in glücklichen und tief verbundenen Beziehungen genießen sie gemeinsam als gemeinsames Erlebnis.

ii) Zweitens existieren alle Branchen, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Nutzt die Landwirtschaft den Hunger aus? Nutzen Ärzte Krankheiten aus? Wenn man es so ausdrücken will, dann ja, aber das ist einfach ein Merkmal aller Berufe. Jedes Mal, wenn wir zur Arbeit gehen, tun wir genau das, um ein Bedürfnis zu befriedigen. Und das ist im Allgemeinen wirklich eine edle Sache.

Manchmal sind diese Bedürfnisse überhaupt nicht gesund, man denke nur an Tabak, Alkohol, Fast Food, zuckerhaltige Getränke oder Trash-TV. Im Gegensatz zu Substanzen wie Alkohol oder Tabak bezieht sich Pornografie jedoch, zumindest wenn sie bewusst und respektvoll erlebt wird, auf ein natürliches und gesundes Bedürfnis. Die eigentliche Frage ist: Welches Problem löst das Verbot von Pornografie tatsächlich? Wie würde ein Verbot das Leben von Männern und Frauen verbessern, die nicht in einer Beziehung leben? Die einzige Sorge, die mir im Zusammenhang mit dem Thema Einsamkeit in den Sinn kommt, ist, dass psychisch anfällige Menschen in seltenen Fällen zu der Überzeugung gelangen könnten, Pornografie könne menschlichen Kontakt ersetzen. Wie jedoch bereits in Abschnitt 1.2 erörtert, rechtfertigt das Risiko des Missbrauchs durch wenige nicht die Einschränkung der Freiheit für alle.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht jeder Konsum gleich gesund ist, denn wie bei Essen oder Unterhaltung kann übermäßiger Konsum zu Problemen führen. Dies ist jedoch kein Fehler der Pornografie selbst, sondern lediglich eine Erinnerung daran, dass jede Freude Ausgewogenheit und Bewusstsein erfordert.

6) Das „Was wäre, wenn sie deine Mutter wäre?“-Argument

Dies ist ein klassisches Beispiel für einen emotionalen Trugschluss. Die Vorstellung, dass eine Aktivität inakzeptabel wird, wenn ein naher Verwandter beteiligt ist, ist kein rationales Argument, sondern eine emotionale Reaktion. Wäre meine Mutter eine Pornodarstellerin, wäre es ihre Entscheidung, genauso wie sie sich entscheiden würde, Anwältin, Sportlerin oder Künstlerin zu werden. Aber warum sollte das für mich ein Problem sein? Wenn sie diesen Weg freiwillig gewählt hätte, welche rationale Grundlage hätte ich, Einwände zu erheben? Die einzige wirkliche Frage sollte sein, ob sie es wünscht. Was wäre, wenn deine Mutter den K2 besteigen wollte? Das würde mir aus gutem Grund Angst machen, denn die Risiken sind lebensbedrohlich. Obwohl ich es immer noch *zutiefst ungerecht* fände, könnte ich zumindest verstehen, warum der Staat versuchen könnte, solche risikoreichen Aktivitäten aus Sicherheitsgründen zu verbieten. Aber Pornografie? Sie mag emotionale und ethische Komplexitäten beinhalten, wie viele menschliche Erfahrungen, aber wenn sie frei gewählt wird, ist sie nicht per se schädlich und sollte nicht als Sicherheitsbedrohung behandelt werden. Kurz gesagt, auf die Frage „Was wäre, wenn sie deine Mutter wäre?“ würde ich genau wie Charlie Chaplin antworten, als er stolz eine diskriminierende Anschuldigung zurückwies: „Ich habe diese Ehre nicht.“ Die Tatsache, dass ein Familienmitglied eine bestimmte Aktivität ausübt, ändert nichts an ihrem ethischen Charakter.

7) Das Argument „Was wäre, wenn sie deine Frau wäre?“

Während vieles von dem, was im vorherigen Abschnitt gesagt wurde, auch hier zutrifft, geht dieser Einwand tiefer: Er appelliert nicht an die öffentliche Moral, sondern an etwas Intimeres, die emotionale Bindung zwischen zwei Menschen. Es geht nicht darum, was die Gesellschaft erlaubt, sondern darum, was romantische Liebe verstehen und umfassen kann. Und genau deshalb verdient sie die gleiche philosophische Aufmerksamkeit.

Das bringt mich dazu, darüber nachzudenken, wie ich persönlich Beziehungen, Vertrauen und Freiheit verstehe, nicht als bloße und unangemessene Abschweifung, sondern weil jede philosophische Antwort auf den Einwand gegen Pornografie „Was wäre, wenn es Ihre Frau wäre?“ notwendigerweise davon abhängt, wie man Liebe und Partnerschaft auffasst. Was folgt, ist keine private Anekdote, sondern eine Reihe allgemeiner Prinzipien, veranschaulicht aus einer persönlichen Perspektive, die jedoch eine universelle menschliche Realität ansprechen sollen. Wie deutlich werden wird, ist diese Sichtweise weder engstirnig noch normativ: Sie lässt Raum für alle Perspektiven und emotionalen Befindlichkeiten. Meine Sicht auf Beziehungen basiert nicht auf Besitz, sondern auf Vertrauen und gegenseitigem Respekt. Der Körper meiner Frau gehört nicht mir, sondern *ihr*. Wenn sie eine solche Entscheidung treffen würde, wäre es ihre Entscheidung, und meine Rolle wäre es einfach, sie zu respektieren und ihre Gefühle dazu zu verstehen. Liebe ist weder Kontrolle noch Angst vor der Freiheit des anderen. Liebe ist Vertrauen, Mitgefühl und der Wunsch, die Person, die man liebt, sich selbst auf eine für sie sinnvolle Weise verwirklichen zu sehen. Dennoch sind Offenheit und Ehrlichkeit in jeder Beziehung grundlegend. Ich sehe Liebe zwar nicht als Besitz, aber als eine Partnerschaft, die auf gegenseitigem Vertrauen basiert. Würde meine Frau eine solche Entscheidung treffen, ohne mich

zu informieren, wäre das ein Verrat, nicht wegen der Art der Entscheidung selbst, sondern weil es das Fundament des Vertrauens zerstören würde, das unsere Beziehung stützt. Transparenz ist essenziell: Wahre Freiheit in einer Beziehung bedeutet nicht, zu tun, was man will, ohne Rücksicht auf den anderen, sondern Entscheidungen offen, mit gegenseitigem Verständnis und Respekt zu treffen.

In einer romantischen Beziehung mögen Sex (und allgemeiner körperliche Intimität und Berührung) und Liebe miteinander verwoben sein, aber sie sind nicht dasselbe. Man kann seinen Körper teilen, ohne jemals sein Herz zu verschenken. Und man kann die Fülle der Liebe schenken, ohne jemals Berührung zu suchen. Wir alle kennen Menschen, die wir mit einer Liebe schätzen, die strahlend und beständig ist und völlig nicht-sexuell. Intimität hat nicht immer mit Berührung zu tun. Manchmal geht es um Präsenz, Treue oder Bekanntheit.

Die Vorstellung, dass eine Frau, die Pornografie konsumiert, keine glückliche und liebevolle Beziehung führen kann, ist ein Vorurteil, keine Realität. Ob sie es zu ihrem Beruf gemacht hat oder sich einfach nur einmal im Leben dafür entschieden hat, diese Seite ihrer selbst zu entdecken, ändert nichts. Eine romantische Bindung wird nicht an der sexuellen Vergangenheit gemessen, sondern an ihrer Präsenz, an der Tiefe der Verbindung zwischen zwei Seelen. Liebe besteht aus Zuneigung, Unterstützung und Zärtlichkeit, nicht aus „Reinheitszertifikaten“. Wer glaubt, dass eine Frau nicht mit der gleichen Leidenschaft und Hingabe geliebt werden kann, nur weil ihre Sexualität einmal oder oft in Pornos geteilt wurde, hat nichts von Liebe verstanden.

Eine Frau kann selbst die kühnsten, rohesten und tabuisiertesten Formen ihrer Sexualität erforschen, einschließlich Fantasien von Hingabe, Sichtbarkeit und Bloßstellung, und dennoch mit Zärtlichkeit, Treue und Respekt emp-

fangen werden. Ob sie ihren Körper einmal oder oft mit der Welt geteilt hat, sie kann immer noch jemandes Muse, jemandes Anker, jemandes Zuhause sein. Wer das Gegenteil behauptet, verwechselt Liebe mit Besitz und Würde mit Konformität. Wahre Liebe hat viele Formen. Eine davon umfasst Freiheit, nicht mit Angst, sondern mit Anmut.

Es braucht Stärke, sich in einer verurteilenden Welt auch nur kurz zu offenbaren. Seine Wahrheit zu akzeptieren, selbst wenn andere mit dem Finger auf ihn zeigen. Diese Stärke ist kein moralischer Makel. Sie ist eine Form von Mut. Und dieser Mut, diese leuchtende Ehrlichkeit, ist etwas zutiefst Schönes. Sie verdient nicht Scham, sondern Bewunderung. Sie verdient es, nicht mit Kälte begegnet zu werden, sondern mit der Art von Liebe, die dich nicht auffordert, dich zu verstecken, sondern dir im Licht zur Seite steht und dich durch die Stürme des Lebens trägt.

Emotionale Monogamie und sexuelle Exklusivität sind zwei Konzepte, die oft miteinander verknüpft, aber dennoch unterschiedlich bleiben. Man kann seinen Körper teilen und sich gleichzeitig emotional ausschließlich dem Partner widmen. Ich sage nicht, dass sexuelle Exklusivität falsch ist, im Gegenteil, sie ist für viele Paare eine völlig legitime und wertvolle Entscheidung. Was aber wirklich zählt, ist die Kompatibilität der Partner in diesem Punkt. Jedes Paar sollte die Freiheit haben, seine eigenen Regeln basierend auf seinen Vorlieben, Grenzen und seinem gegenseitigen Verständnis zu definieren, ohne sozialen Druck. Manche Menschen halten sexuelle Treue für unerlässlich, während für andere die individuelle Freiheit wichtiger ist. Entscheidend ist, dass die Partner übereinstimmen und keiner dem anderen seine Ansichten aufdrängt. Wenn zwei Menschen feststellen, dass sie in dieser Hinsicht unterschiedliche Bedürfnisse haben, liegt es allein an ihnen, wie sie das Problem angehen. Dennoch möchte ich klarstellen, dass

meine Haltung keinen „Hintergedanken“ entspringt. Ich habe kein Interesse an außerehelichen Beziehungen. Das bedeutet aber nicht, dass ich an Besitz glaube, sondern nur daran, ihre Freiheit zu respektieren, nicht daran, sie für mich selbst zu beanspruchen. Für mich bedeutet Liebe, dem anderen Glück zu wünschen. Ich möchte niemals ein Hindernis zwischen meiner Frau und ihrem erfüllten Leben sein. Unsere Beziehung basiert auf Komplizenschaft und gegenseitigem Vertrauen, nicht auf Unsicherheiten, Zwängen oder Kontrolle. Wir haben uns freiwillig für Monogamie entschieden, weil sie uns widerspiegelt. Das heißt aber nicht, dass ich mich berechtigt fühle, meiner Frau etwas zu verbieten, was ihr sehr wichtig ist, oder dass Beziehungen, die sich sexuell nicht ausschließen, weniger tiefgründig, loyal oder aufrichtig sind. Entscheidend ist nicht, ob sich ein Paar für sexuelle Monogamie entscheidet, sondern ob ihre Bindung auf gegenseitigem Respekt, Einverständnis und Verständnis beruht. Manche Herzen bleiben sich verbunden, auch wenn die Körper sich trennen. Sexuelle Monogamie ist nicht die einzig mögliche Form der Liebe. Sie ist nicht die einzige Art, eine Beziehung zu leben. Kurz gesagt: Jede frei getroffene Entscheidung zwischen Erwachsenen verdient Respekt. Denn genau darum geht es: Niemand hat das Recht, anderen vorzuschreiben, was die „richtige“ Art zu lieben ist.

8) Das Argument „Aber keine Frau würde das jemals wollen“

Es gibt Gefühle, Überzeugungen oder Wünsche, die wir vielleicht nie teilen, aber das macht sie nicht weniger real oder weniger respektvoll. Manchmal tun Menschen Dinge, die die meisten anderen nicht verstehen können. Rennfahrer sind ein eindrucksvolles Beispiel: Viele von ihnen verbringen ihr Leben damit, enorme Summen zu zahlen, nur um Rennen zu fahren. In Wirklichkeit zahlen sie, um ihr Leben zu riskieren. Nichts verdeutlicht deutli-

cher, dass manche Menschen das lieben, was andere als blanken Wahnsinn betrachten.

Es ist nichts Falsches daran, konventionelle sexuelle Wünsche zu haben oder gar keine zu haben. Und so wie wir diese Erfahrungen respektieren, müssen wir auch denjenigen Respekt entgegenbringen, deren Wünsche andere Formen annehmen (wie den Wunsch, sichtbar zu sein, die eigene Sinnlichkeit offen zu teilen, wie es bei Exhibitionismus in der Pornografie der Fall ist) und die Demut aufbringen, anzuerkennen, was wir vielleicht nicht vollständig verstehen oder teilen. Entscheidend ist nicht, ob ein Wunsch gesellschaftlichen Normen entspricht, sondern ob er mit Einverständnis, Bewusstsein und gegenseitigem Respekt ausgelebt wird.

Vor diesem Hintergrund wollen wir einen Moment innehalten und über die Bedeutung dieses speziellen Arguments gegen Pornografie nachdenken: Es behauptet, Frauen mit einvernehmlichen exhibitionistischen Fantasien zwischen Erwachsenen, ob mild oder intensiv, gäbe es schlicht nicht. Diese Behauptung ist nicht nur falsch: Sie ist angesichts der psychologischen Vielfalt der Menschheit so extrem, dass sie schlichtweg lächerlich ist. Doch das Schlimmste ist: Von allen Argumenten gegen Pornografie ist dieses das mit Abstand ethisch verwerflichste, abstoßendste und entmenslichendste. Dies ist keine Verurteilung aller Kritikpunkte an Pornografie: Einige werfen wichtige Bedenken auf. Was ich als ethisch abstoßend ablehne, ist die Leugnung, dass eine Frau jemals frei danach verlangen könnte. Es ist nicht nur falsch, es ist moralisch empörend. Was könnte grausamer sein, als jemandem zu sagen, dass seine Art zu sein so inakzeptabel ist, dass sie aus dem Bereich des Menschlichen verbannt werden muss? Dass seine Wünsche so illegitim sind, dass man sie sich nicht einmal vorstellen kann?

Es geht hier nicht nur um Kontrolle. Es handelt sich um eine Form der Vernichtung: ein

Versuch, nicht nur die Freiheit, sondern die Identität selbst auszulöschen.

Deshalb reicht es nicht aus, die Freiheit der Frau theoretisch zu tolerieren; wir müssen sie auch in der Praxis verteidigen, selbst wenn sie Formen annimmt, die soziale Stigmatisierung hervorrufen. Wenn man an das Recht der Frau glaubt, selbst zu entscheiden, dann sollte auch das Recht, Pornos zu drehen, respektiert werden. Etwas anderes zu behaupten, ist kein Feminismus, sondern Frauenfeindlichkeit. Manche behaupten, Frauen zu schützen, überhören aber den stillen Schrei derer, die gezwungen sind, ihr Verlangen unter Angst und Zensur zu begraben – Frauen, die in Gesellschaften leben, in denen der freie Ausdruck ihrer Sexualität bestraft, ja sogar kriminalisiert wird. Auch durch die Unterdrückung von Dingen wie Pornografie. Und das ist keine Befreiung, sondern das kalte Ersticken der Freiheit. Dieser stille Schrei existiert, aber er wird von der moralistischen Heuchelei derer übertönt, die behaupten, Frauen zu schützen. Wir haben gesehen, was passiert, wenn „Tugend“ zur Rechtfertigung von Verfolgung missbraucht wird. Selbst Christus wurde von einer Menge gekreuzigt, die glaubte, das Richtige zu tun. Die Geschichte ist voller Tragödien, die im Namen der Tugend begangen wurden. Es gibt Frauen, die gerne Pornografie konsumieren würden, aber an Orten geboren wurden, an denen selbst kleinste Ausdrucksformen weiblicher Autonomie gewaltsam bestraft werden. Sie leiden nicht wegen Pornografie, sondern weil es ihnen verboten ist, sie zu nutzen: gesetzlich zum Schweigen gebracht oder anderswo schlicht durch Stigmatisierung. Wenn wir wirklich an Freiheit glauben, müssen wir das Recht der Frau verteidigen, sich zu zeigen oder zu verhüllen. Ihre Sexualität offen auszuleben, privat zu leben oder auch gar nicht. Freiheit bedeutet Wahl, nicht Zwang. Die Existenz dieser Frauen zu leugnen, ist ebenso blind wie zu leugnen, dass andere unter der Verletzung ihrer Privatsphäre leiden. Beide Formen des Leidens ent-

springen der Verweigerung sexueller Freiheit, nur in entgegengesetzter Richtung: die eine durch ungewollte Bloßstellung (ein Thema, das wir bereits in Abschnitt 2 behandelt haben), die andere durch die Unterdrückung des gewünschten Ausdrucks. Beide Realitäten verdienen unsere volle Aufmerksamkeit.

An diejenigen, die sagen, Pornografie sollte zum Schutz von Frauen verboten werden, frage ich: Glauben Sie wirklich, dass alle Frauen dasselbe wollen? Dass keine jemals still darunter gelitten hat, dass ihr das Recht verwehrt wurde, ihre eigenen Wünsche auszuleben? Glauben Sie wirklich, dass unter den Milliarden von Menschen auf dieser Erde keine einzige Frau nachts wach liegt und sich nach der Freiheit sehnt, sie selbst zu sein, ohne Angst oder Scham – vielleicht, weil sie lebhaftes, exhibitionistische Fantasien hegt und sich danach sehnt, gesehen, bewundert und begehrt zu werden, so wie sie es möchte? Und schlimmer noch: Sie leidet, weil sie denkt, sie sei im Kern fehlerhaft. Dass ihre Wünsche abwegig, ihre Fantasien beschämend und ihr wahres Ich etwas sei, das es zu verbergen gilt. Doch mit ihr ist alles in Ordnung. Und sie verdient dieselbe Würde und Freiheit wie jeder andere. Vielleicht träumt sie davon, der Welt zu sagen: „Das bin ich. Ich existiere. Ich bin so. Und ich schäme mich nicht.“ (Dieselben Worte könnten auch von einem Gläubigen oder einem Atheisten gesprochen werden, der es wagt, seinen Glauben in einem feindseligen Umfeld zu bekennen.) Und doch leidet sie, *genau* weil irgendjemand irgendwo dafür kämpft, ihr diese Freiheit zu verweigern.

Fazit

Diese Antwort sollte nicht als unkritische Verteidigung der Pornografie verstanden werden, die in bestimmten Kontexten durchaus schädlich sein kann, sondern als starkes Argument gegen ihr Verbot als Eingriff in die individuelle Freiheit. Ich bestreite nicht, dass es im Zu-

sammenhang mit Pornografie Probleme geben kann, beispielsweise hinsichtlich ihrer potenziellen Auswirkungen auf psychisch gefährdete Personen. Doch die Anerkennung möglicher Schäden rechtfertigt kein Verbot. Wie viele andere Mittel ist Pornografie weder per se gut noch per se schlecht: Ihr Wert hängt davon ab, wie und von wem sie genutzt wird. In diesem Sinne unterscheidet sich Pornografie nicht von unzähligen anderen Dingen, die bei verantwortungsvollem Umgang nützlich, bei Missbrauch jedoch schädlich sein können.

Letztendlich geht es nicht um Pornografie selbst, sondern um die tiefere Frage, ob eine demokratische Gesellschaft moralische Beschränkungen für einvernehmliche Handlungen festlegen sollte, die die Rechte anderer nicht verletzen. Wahre sexuelle Freiheit bedeutet, sowohl das Recht auf freien Willen als auch das Recht auf Rückzug zu schützen. Sie bedeutet, Mutige und Stille gleichermaßen zu verteidigen. Dieses Prinzip geht über die Sexualität hinaus: Der Prüfstein einer freien Gesellschaft ist nicht, wie gut sie schützt, was wir bewundern, sondern wie fair sie mit dem umgeht, was wir nicht bewundern.

Freiheit ist die Grundlage jedes menschenwürdigen Lebens. Um es mit Charlie Chaplin (Rede an die Menschheit) auszudrücken: „Wir dürfen uns nicht denen hingeben, die uns vorschreiben, was wir tun, denken und fühlen sollen!“ Deshalb geht es hier nicht nur um Bilder und Bildschirme. Es geht um Menschenwürde, Autonomie und den moralischen Mut, andere anders sein zu lassen. Und in diesem Licht wird die Antwort klar.

Wer einvernehmliche sexuelle Freiheit verbietet, unterdrückt nicht nur eine Gruppe von Individuen. Er verrät die Grundfesten der modernen Demokratie. Die in diesem Text verteidigten Ideen haben ihre Wurzeln in der europäischen Aufklärung, in der Überzeugung, dass individuelle Freiheit ein natürliches Recht ist,

das in vollem Umfang und im Respekt vor anderen gelebt werden kann. Doch erst jenseits des Ozeans, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hatte ein Land den Mut, Freiheit und das Streben nach Glück als Rechte gesetzlich zu verankern. Und dieser mutigen (aber zu tiefst unvollkommenen) Geste verdanken wir viel. Und dass es heute noch Länder gibt, in denen jemand einen solchen Text schreiben und andere ihn lesen können, verdankt sich dem Blut, dem Mut und den Opfern derer, die glaubten, dass Freiheit, selbst für eine einzelne Stimme, es wert ist, verteidigt zu werden. In dunkleren Zeiten riskierten sie alles, damit wir frei sein können. Sie stimmten nicht immer mit dem Inhalt der Rede überein. Aber sie glaubten an das Recht, sie zu äußern.

Freiheit ist kein Privileg der Konventionellen. Es ist das Geburtsrecht eines jeden Menschen.

Cuasso al Monte, Sommer 2025

Anmerkung der Autorin

Ich möchte meiner Frau danken, mit der ich mich zwischen einem Spaziergang in den Bergen oder am Seeufer, einer Pizza oder einem chinesischen Abendessen oft über diese (und viele andere!) philosophische Fragen unterhalten konnte. Auch diese Momente sind Teil dieses Textes. Diese Gespräche gehören zu den Dingen, die ich in meinem Leben am meisten schätze, sogar mehr als meine tiefe Liebe zu Physik und Mathematik. Ihre Anwesenheit, ihre Freundlichkeit und ihre nachdenkliche Sicht auf die Welt sind meine größten Freuden.